

Taine : Gedenkblatt zur 25. Wiederkehr seines Todestages (5. März 1893)

Autor(en): **Katscher, Leopold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **20 (1918)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

from a life-raft, and as often as he was able to climb on to it, it rolled and toppled him off on the far side, until our genial veteran philosopher presently gave way to shock and exposure. The icy fingers of that sea, indeed, were able to search with paralysing sureness into the heart's chambers of even the strongest man."

BERN

CHARLES URECH



TAINÉ

GEDENKBLATT ZUR 25. WIEDERKEHR SEINES TODESTAGES (5. MÄRZ 1893)

Man braucht noch lange nicht mit allem, was Taine geschrieben hat, einverstanden zu sein, um zuzugestehen, dass sein Ruf begründet war, der hervorragendste französische Geschichts- und Kunstphilosoph der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gewesen zu sein. Ich möchte in einem Punkte sogar weitergehen und ihn den hervorragendsten *Schriftstellern* zu zählen, wobei ich den engern Sinn dieses Wortes im Auge habe. In vielen Sätteln gerecht und außerordentlich kenntnisreich, hat er stets und überall die Kunst des *Schreibens*, den Stil, die Diktion, den Aufbau, zur höchsten Vollendung gebracht. Wenige Autoren haben je ihre Feder so sehr in der Gewalt gehabt und so ausgezeichnet geschrieben.

Heutzutage kann man sich keinen Begriff mehr machen von dem Einfluss, den Taine auf das literarische Jung-Frankreich seiner Zeit ausübte; ich hatte, als ich in meiner eignen Jugend die Sessel der Pariser Literaturcafés drückte und den um ein Vierteljahrhundert älteren „Kollegen“ auf der Höhe seines Ruhmes kennen lernte, reichlich Gelegenheit, jenen Einfluss zu beobachten. Das ungemein „Geistvolle“ in seiner Kunstforschung, Literaturkritik, Geschichtschreibung usw. erregte Aufsehen und machte Schule. Noch heute ist seine heimische „Gemeinde“ durchaus nicht klein trotz aller Angriffe der Modernsten auf seine Werke. Zu Angriffen bot er nun freilich Gelegenheit genug, denn er war zwar auch dann, wenn er irrte, fesselnd und originell, aber er irrte eben nur zu oft. Obgleich als Forscher von größter Unbefangenheit und Unvoreingenommenheit, schoss er zahlreiche Böcke; er trieb nämlich das Verallgemeinern sehr weit und seine Phantasie ging immer wieder mit seinem Verstande durch.

Soeben habe ich ihn einen objektiven Forscher genannt. Das war er unbedingt. Aber er wollte mehr sein — ein unfehlbarer Kritiker. Er verdankte seinen Ruhm nicht nur seiner glänzenden Schreibweise, sowie seiner Gewissenhaftigkeit im Sammeln und seiner Gewandtheit im Anordnen seines stets reichen Materials, sondern auch, und sogar in erster Reihe, seiner kritischen Untersuchungsmethode. Diese beruht auf der Gründung des besondern „Milieus“ einer Person, Nation, Richtung usw. So sehr nun der Gedanke, jemand oder etwas auf Grund seines Ursprungs und seiner Umgebung zu beurteilen, jedem Denkenden als richtig einleuchten muss, so wenig braucht man zuzugeben, dass diese oder irgendeine andere Methode es zuwege bringen könnte, die Kritik — die literarische oder die künstlerische, die geschichtliche oder die ästhetische, die kulturelle oder die

ethnographische — aus einer bloßen Kunst in eine Art exakter Wissenschaft zu verwandeln, den Beurteiler oder Beobachter zum seziermesserschwingenden Anatomen zu machen.

Deshalb hat Taines „kritische Methode“, die er auf alle Gebiete anzuwenden und auf die Spitze zu treiben pflegte, mit Recht viele Anfechtungen erfahren. Wäre sie wirklich so vollkommen und vortrefflich, wie er dachte, so müsste sie in den Händen Anderer dieselben Ergebnisse liefern wie in den seinigen, d. h. jede Meinungsverschiedenheit würde aufhören. In Wirklichkeit aber könnte ein anderer Forscher, der mit Taines analytischer Begabung, seiner Urteilsfähigkeit, seinen umfassenden Kenntnissen und seiner wirkungsvollen Diktion ausgerüstet wäre, mit seiner Methode füglich *entgegengesetzte* Ergebnisse erzielen.

Die Anatomen, Botaniker und Zoologen, mit denen unser Gelehrter sich so gern verglich, bleiben bei ihren Untersuchungen frei von menschlichen Leidenschaften, persönlichen Neigungen, nationalen Vorurteilen oder individuellen Empfindungen, während kein Kritiker je in der Lage sein wird, bei seinen Urteilen all dies gänzlich aus dem Spiele zu lassen. Überdies können die Naturforscher ihre Beweisführungen konkret belegen, da sie die „Objekte“ leibhaftig vor sich haben, während die Kritiker es meist mit abstrakten Begriffen — Schönheit, Güte usw. — zu tun haben, welche immer verschiedene Auffassungen zulassen werden, abgesehen davon, dass man, wo es sich um längst verflossene Zeiten, Völker oder Bewegungen und um schon lange tote Personen handelt, kaum je imstande ist, alle oder auch nur den größten Teil der in Betracht kommenden Umstände in Erfahrung zu bringen. Solange die Kritik aber auf Mutmaßungen, Lücken, Auslegungen und auf das menschliche Naturell angewiesen ist, kann ihr *keine Beweiskraft* innewohnen. Das Tainesche Verfahren *erhöht* durch fortwährendes Gruppieren von Tatsachen und stetes Erstreben von Beweisen *die Verlässlichkeit* der Kritik; *unfehlbar* jedoch sind seine Urteile darum noch *keineswegs*, und tatsächlich sind sie oft falsch.

Dazu kommt Verschiedenes, was oft genug geeignet ist, seine kritischen Vorzüge in Fehler zu verkehren. Dass er häufig zu viel beweisen will, verleitet ihn nicht selten zum Betreten falscher Wege. Er schleppt gern alles herbei, was seinen Zwecken dienen kann und gerät dadurch manchmal in Widersprüche mit sich selbst. Es kommt vor, dass er denselben Beleg jetzt zur Bestätigung der einen, das andermal zur Bekräftigung der entgegengesetzten Behauptung heranzieht. Erscheinungen und Vorfällen, die unsereinem ganz harmlos oder unbedeutend dünken, will er durch großartige Verallgemeinerungen die Wichtigkeit unanfechtbarer Urkunden verleihen. Er übertreibt den Einfluss des Milieus gar zu sehr; reichte dieses allein zur Gestaltung einer Individualität hin, so könnten z. B. Geschwister einander nicht so unähnlich sein wie sie es meist sind. Er ist allzu induktiv. Wenn er sein Material zusammenträgt, scheint er sich beim Lesen bestimmte Theorien und Folgerungen vor Augen zu halten und alles, was er für bestätigend hält, zu notieren, alles gegen die vorgefassten Ergebnisse Sprechende jedoch zu übergehen. Wenn dieser Schein auch trügt und Taine in Wirklichkeit nach großer Unbefangenheit ringt, so ist seine induktive Unparteilichkeit eben nicht die richtige. Richtiger Objektivität kann man sich nur durch deduktives Vorgehen nähern.

Taine leistete in nicht wenigen Gebieten Bedeutendes, denn seine hohe Bildung machte ihn sehr vielseitig. Hervorragend war er namentlich als

Geschichtsschreiber (*Entstehung des modernen Frankreich*, 6 Bände), Literaturhistoriker (*Gesch. der eng. Liter.*, 5 Bände), Kunstästhetiker und Essayist. Überall ist er nicht nur Stilkünstler, sondern auch Kulturanatom. Und allenthalben bringt er seine kritische Methode zur Anwendung. In weniger gewandten und geistvollen Händen würde diese Methode eine klägliche Rolle spielen und in sehr vielen Fällen wird sie nur von seiner klaren, farbenreichen Schreibweise über Wasser gehalten, welche allen Glanz und Schwung der Phantasie besitzt, obgleich ja seine, die wissenschaftliche Nüchternheit anstrebende Sezierweise doch geradezu geeignet ist, die Einbildungskraft zu unterdrücken. Dass übrigens das „Milieu“-Untersuchungsverfahren bei einem Meister wie Taine neben Irrtümern auch zahlreiche wertvolle, positive Ergebnisse gezeitigt hat, ist selbstverständlich.

Als die allerbezeichnendste Vereinigung der Fehler und Vorzüge Taines kann sein bestes und verbreitetstes Werk gelten, die zuerst 1863 erschienene *Histoire de la littérature anglaise* — beileibe keine eigentliche Literaturgeschichte im üblichen Sinne des Wortes, vielmehr eine neu- und eigenartige Psychologie der englischen Kultur, belegt mit Literaturbildern. Zunächst kommt sein letztes und berühmtestes Riesenwerk: die so heißumstrittenen *Origines de la France contemporaine* (1876—93, leider unvollendet geblieben). Nie vorher hatte ein Franzose gewagt, die Revolutionszeit so ungeschminkt und ohne jeden Schimmer von Verherrlichung darzustellen. Die Wissenschaft stand in seinen Augen so viel höher als das Vaterland, dass er beim Arbeiten seine Nationalität vergaß. Dieses große Denkmal umfassenden Gelehrtenfleißes zeichnet sich aus einerseits durch wundervolle Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten (Napoleon I., Danton, Robespierre, Saint-Just, Marat u. a.), anderseits durch eine beispiellose Fülle neuen archivalischen Quellenmaterials. Es ist trotz aller rügenswerten Mängel und Widersprüche das bislang wertvollste, erschöpfendste und zuverlässigste Werk über den Gegenstand für Geschichtsforscher *aller* Richtungen.

Wollen wir die Milieulehre auf Taine selbst anwenden — er würde das bei einer etwaigen Selbstbeurteilung gewiss getan haben — so können wir sagen, dass er die kühle Nüchternheit, durch die sich, bei allem Glanz des Stils, seine Untersuchungen auszeichnen (ganz besonders die historischen), vom Volksstamme seiner Ardennenheimat geerbt hat, der stets als nüchtern, zäh und leidenschaftslos denkend galt. Geboren wurde er 1828 in dem Städtchen Vouziers, im Schoße und als Abkömmling einer geistig hochstehenden Familie. In Paris studierte er an verschiedenen Hochschulen mit glänzendstem Erfolg; später war er abwechselnd Volksschullehrer und Kunstprofessor, doch jederzeit größtenteils literarisch tätig und von ungeheurer Emsigkeit. Im Laufe der Zeit untergrub die Maßlosigkeit seiner Studien, die ihm schon 1863 eine langwierige Hirnkrankheit zugezogen hatte, seine ursprünglich erstaunlich kräftige Gesundheit und machte ihn zum Diabetiker, so dass er mit kaum 65 Jahren starb — 5. März 1893.

Seine außerordentliche persönliche Bescheidenheit gehörte zu seinen größten Vorzügen. Er lebte völlig zurückgezogen und meinte, Lebensgeschichte und Lebensweise eines Autors seien durchaus Privatsache und gingen die Öffentlichkeit nichts an. Er wollte daher auch nicht gestatten, dass Zeitschriften sein Bildnis bringen, und er sorgte dafür, dass sie sich keines verschaffen konnten, wenigstens nicht zu seinen Lebzeiten. Da ist es denn kein Wunder, dass, als ich bald nach seinem Tode seine interes-

santen, gar nichts Indiskretes enthaltenden Briefe an mich veröffentlichte, seine Witwe mir Indiskretionsvorwürfe machte. Vielmehr ist es ein Wunder, dass die Witwe selbst (gestorben 1911), freilich erst zehn bis fünfzehn Jahre später, eine vierbändige Auswahl aus seinem fesselnden Briefwechsel herausgab (Gustav Mendelssohn-Bartholdy ließ 1910 bei Walther Rothschild in Berlin einen etwa ein Drittel umfassenden deutschen Auszug erscheinen). Selbstverständlich erhielt man durch dieses dankenswerte literarische Denkmal eine viel genauere Kenntnis vom Menschen Taine, von seiner Lebensgeschichte und von den Ursprüngen seiner Grundideen, die hauptsächlich auf Montesquieu und Hegel fußen, aber auch auf Spinoza und Herder. Wer über seine wichtigsten Ideen näheres von ihm selber lesen möchte, halte sich an die „Einleitung“ zur *Histoire de la littérature anglaise* und an die Vorrede zur 3. Auflage seiner *Essais de critique et d'histoire*.

INTERLAKEN

LEOPOLD KATSCHER



EIN SCHWEIZERISCHER KULTURBOTE IM TROPISCHEN AFRIKA¹⁾

Alfred Ilg, der Minister des äthiopischen Kaisers Menilek, ist eine bekannte und beliebte Gestalt und sein Lebensbild wird selbst in dieser von ganz anderen Interessen erfüllten Zeit viele Leser finden, die mit Spannung danach greifen. Wie selten kommt es doch vor, dass ein Schweizer in fremdem Staatsdienst zu so glänzender Stellung gelangt, und nun gar in einem afrikanischen Reich, das sich mit Erfolg der europäischen „Umarmung“ entzogen und seine nationale Eigenart in dem äquatorialen Bergland zu behaupten gewusst hat! Wer sich irgendwie für die Erschließung eines fremden Landes interessiert, also vor allem der Geograph und Naturforscher, dann auch der Geschäftsmann, wird hier reichen Stoff für seine Wissbegierde finden; ist doch Abessinien ein Zukunftsland mit seiner tropischen Pflanzen- und Tierwelt, die Heimat des Kaffees, der Aufenthalt von Elefanten und Kamelen, endlich ein Land, bewohnt von einem unverdorbenen, seit andert- halb Jahrtausenden der christlichen Kultur aufgeschlossenen und doch wieder in strenger eigener Überlieferung dahinlebenden Volke. Es bietet einen besonderen Reiz, zu verfolgen, wie dieses afrikanische Bergland der Gegenstand der Forschung und dann der politischen Bewerbungen wird, wie es sich der modernen europäischen Kultur allmählig zugänglich zeigt und Fortschritte in seiner Festigung und Ausdehnung macht, zugleich aber auf der Hut bleibt vor fremder Ausbeutung durch abenteuerlustige Europäer und die hinter ihnen stehenden Regierungen der Großmächte.

Im Mittelpunkt dieser bedeutsamen Entwicklung steht zunächst die Gestalt des Herrschers, des klugen und kriegerischen Menilek II. (nicht wie

¹⁾ Conrad Keller: *Alfred Ilg, sein Leben und sein Wirken als schweizerischer Kulturbote in Abessinien*, mit 25 Bildern und einem Kärtchen. Frauenfeld, Huber & Cie. 1918, 8^o, 262 S., geheftet Fr. 8.50, geb. Fr. 9.50.